Blaue Adria.

Roman von Clara Ratzka.

(8. Fortsetzung).

„Sie sah aber gut aus, so ganz unters Fußvolk scheint sie doch nicht gekommen zu sein,“ meinte Lore.

„Scheint!“ sagte Joachim gedehnt und weise.

„Na, vielleicht tut man ihr doch unrecht.“

„Ihr Mädchen seid nun mal romantisch, da hilft nichts.“

Joachim machte eine Pause, die seine Ueberlegenheit ausfüllte. Dann fuhr er fort:

„Das eine ist doch sicher: als sie ausrückte, hatte sie ihre guten Gründe. Gestohlen und unterschlagen hat sie nicht, es kann nur eine — na, sagen wir Liebesaffäre, gewesen sein. Wäre der Betreffende ein anständiger Kerl, oder wäre sie anständig geblieben, dann hätte sie doch immerhin erst nach Hause kommen können, nicht?“

„Ja, gewiß, das meine ich ja auch.“

„Na also.“

„Damit ist doch noch nicht alles erledigt,“ wendete Lore ein. „Sieh mal, es ist doch auch möglich, daß Lisa von dem Kerl wie behext war, daß sie sich nichts Schlimmes zuschulden kommen ließ, und daß sie jetzt längst bereut.“

„Lisa behext? Nicht übel! Meine Freunde und ich, wir kennen sie ganz gründlich, wir haben zwei Winter mit ihr getanzt und wir haben ihr tüchtig den Hof gemacht. Behexen läßt sich Lisa van de Sandt nicht, das glaube mir!“ Er lachte belustigt auf.

„Schön, aber sie kannte Euch nun schon ewig, und schließlich“ — Lore lächelte — „Ihr seid Euch alle recht gleich. Da ist vielleicht irgendein Besonderer gekommen —“

„Gewiß, so ein Uebermensch!“ sagte Joachim hohnisch und verzog sein hübsches Leutnantsgesicht, als ob er auf etwas Saures gebissen hätte.

„Nein, nicht Uebermensch, Jochen, eine andere Art Mensch, meine ich, nicht Leutnant und nicht Regierungsassessor. Ich verstehe es ja auch nicht, aber glaube mir, die Lisa hatte immer Ideen im Kopf, und Gretel schwört heute noch auf sie — — aber freilich, den Eltern darf sie das nicht sagen.“

„Und Rudolf Kerkerink?“ sagte Joachim wieder höhnisch.

„Na, ja, Kerkerink ist das fatal, aber er ist ein so lieber Kerl; als ich ihn zuletzt sah — es war, als er das erstemal nach der Affäre mit Gretel spazieren ging — meinte er, Lisa sei für ihn immer ein Bild der Vornehmheit gewesen, er könne es nicht glauben, daß sie etwas Unrechtes getan habe.“

„Wundert mich, daß er überhaupt daran rührte.“

„Ich sprach mit Gretel — Du weißt doch, daß Gretel und ich uns alles erzählen!“

„Ja, so seid ihr nun wieder; ich finde es taktlos, bei Kerkerink auch nur eine Silbe von der Sache zu sagen. Er hat sich nobel benommen, man sollte ihn möglichst in Ruhe lassen. Wer weiß, was für ihn nochmal nachgehinkt kommt.“

Sie waren am Hotel angelangt.

Herr und Frau von Kettelers sprachen mit ihren Kindern kein Wort über die Begegnung.

Man suchte die Zimmer auf und kleidete sich um.

Unten im Saal spielte eine ungarische Kapelle.

Während den vier Menschen, die oft an ihrer Eltern Tisch saßen, das Abendbrot serviert wurde, ging Lisa auf dem kurzen Weg zwischen Bahnhof und Hotel auf und ab.

Oft blieb sie lange im Schatten stehen und beobachtete das Hotelportal.

So also kam ihr die Heimat entgegen! —

Ihr Herz, das weit über die Wolken dieser Heimat zugewandert war, fror. Langsam, Stück für Stück legte sie die Geschmeide der Hoffnung, die sehnsüchtig weichen Seidenkleider liebender Erwartung ab, bis sie dastand in der feuchten Kühle des Herbstabends, eine Zurückgestoßene, eine der vielen, die abends zu erleuchteten Fenstern emporsehen.

Die kalten, strengen Blicke der Freunde ihres Elternhauses zogen den bunten Vorhang beiseite, den Heimweh gewoben hatte, und sie sah ihre Mutter, wie sie war: hoheitsvoll und korrekt! Mit ihren großen, etwas hellen Augen durchdrang sie schonungslos den Schuldigen, ihre Fragen schnitten klar in die letzte Herzensfalte.

Sie sah den Vater, ein Bild der Ehrenhaftigkeit und Pflichterfüllung, schon ergraut, aber straff und aufrecht, gewohnt, an jedes Menschen Handlung den Maßstab der eigenen Lauterkeit zu legen.

Frohes, schönes Salzburg! Hoch über dir oben auf dem Gaisberg ragt ein einfaches, großes Holzkreuz, und auf dem Querbalken stehen die Worte: „So schön hat Gott die Welt gemacht.“

Nichts von Leid, nichts von Schuld, nichts von Buße: „So schön hat Gott die Welt gemacht!“

Der alte, schneebedeckte Watzmann und sein störrisches Geschlecht weit in der Runde haben die Worte einem glückseligen Herzen entrissen.

Am Kreuze stehen sie, über das Leid der Welt als Zaubermantel ewige Schönheit breitend, dem Kreuze nahmen diese schlichten, jubelnden Worte den gequälten Leichnam des Herrn; der wandelt nun verklärt, ein wahrer Erlöser, über die weiten Matten, und unter seinen segnenden Händen blüht immer neue, herzbezwingende Schönheit auf.

Und wie das einsame Mädchen da unten im Schatten stand, verzagend, frierend, trug der Wind einen Lichtschimmer erlösender Schönheit zu ihr hinüber. Klare, leidferne Töne flossen durch die Dunkelheit: Salzburgs liebliches Glockenspiel.

Als hätte ein Freund zu ihr gesprochen, so besänftigten die kinderleichten Glockenklänge ihre Erregung.

Aus der Vielheit ihrer Empfindungen löste sich bei Lisa der eine Gedanke: ich habe wenigstens die Möglichkeit, Nachrichten aus der Heimat zu empfangen, zu hören, wie die Meinen über mich und über mein Handeln denken. Die beste Freundin meiner Schwester wird es mir sagen können, ob ich es wagen darf, heimzukehren.

Wie sie noch stand und Fragen ordnete und verwarf, sah sie, daß Lore Ketteler, ohne Hut und Mantel, einen leichten Schal über die Schultern gelegt, schnell das erleuchtete Portal des Hotels verließ und dem Parteingang zueilte.

Dort blieb sie stehen.

Lisa löste sich aus dem Schatten und trat auf sie zu.

Sie verschwanden im Dunkel.

„Lisa,“ flüsterte Lora Ketteler, „Lisa, was hast Du nur gemacht?“

„Ach, Lore, wir wollen nicht von mir sprechen. Ich danke Dir tausendmal, daß Du gekommen bist. Bitte, erzähle mir von zu Hause, von den Eltern, von Gretel und Rudolf und den Jungens. Sprechen sie von mir, denken sie noch an mich, was sagen sie?“

„Noch an Dich denken? Ach Gott, Lisa, an was sonst sollten sie wohl denken! Sie gramen sich ja unsinnig, aber von Dir sprechen, nein, von Dir sprechen, das tun sie nicht, wenigstens Deine Eltern nicht, und auch Deine Brüder nicht. — Gretel hat so furchtbaren Kummer gehabt. Rudolfs Eltern wollten nichts mehr von der Verlobung wissen, aber die alte Großmutter Kerkerink — sie hält immer noch die Zügel sehr fest — die hat es durchgesetzt, daß alles wieder ins Gleichgewicht kam. Erzählen kann ich Dir alles nicht! Es würde zu lange dauern, man würde mich vermissen, — frag' nur schnell, was Du wissen willst.“

„Und meine Eltern?“

„Wie meinst Du das — was Grete betrifft?“

„Ja.“

„Deine Eltern kamen Kerkerinks sogar zuvor. Sie sagten Rudolf, daß sie ihre Einwilligung zur Verlobung zurückzögen. Gretel sollte nicht schief angesehen oder geduldet werden — Du verstehst.“

„Ja, ich verstehe.“

„Na, und Deine Brüder — Eberhard ist ja in Potsdam, dem konnte es nicht so nahegehen, daß sein Name — ja, wie sage ich nur?“

Lore wurde verwirrt.

„Macht nichts, Lore, ich verstehe ja schon.“

„Ja, und Herbert tobte fast vor Wut. Er steht doch bei unserm Regiment. Er kam zu Joachim, ich kann Dir sagen, er zitterte. Und was das Schlimmste war, Hella van Hellow ließ ihn links liegen, sobald die Affäre bekannt wurde. Jetzt rettet sie täglich mit dem jungen Sydow spazieren. Herbert möchte sich am liebsten versetzen lassen, aber Dein Vater will es nicht.

„Er und Deine Mutter sind genau wie immer. Sie haben so viel Haltung, daß niemand sich auch nur mit einem Blick an sie heranwagt, aber Du existierst nicht mehr für sie. Niemand darf Deinen Namen nennen, Gretel mußte sogar Deine Photographie aus ihrem Zimmer entfernen.“

Lore hatte sich ganz heiß gesprochen und Lisa nicht beachtet.

Die sagte mit bleichen Lippen:

„Und was macht meine Tante Gertrud van de Sandt?“

„Das weiß Du nicht? Sie ist noch nicht wieder zurückgekehrt. Einige sagen, sie wohnte in Rom, aber Grete hatte, ehe wir abreisten, eine Karte von ihr aus München erhalten. Ich glaube, Grete sollte ihr Wintersachen schicken. Aber, liebe Lisa, nimm es mir nicht übel, ich muß fort, es wird auch so kalt.“

Sofort zog Lisa ihre Jacke aus und legte sie um Lores Schultern.

„Mir ist sehr warm, bitte, bleib' nur noch einen Augenblick,“ sagte sie, und leiser fügte sie hinzu „Und nun erzähl' mir von meiner Großmutter!“

„Deine Großmutter?“

Das lebhafte Mädchen sah Lisa nun doch befangen und mitleidig an.

„Deine Großmutter?“ fragte sie nochmals. „Ja, hast Du denn niemals mehr von zuhause gehört? Sie lebt ja nicht mehr, sie starb fünf Tage, nachdem Dein Brief ankam.“

Sie umfaßte Lisa van de Sandt, die aufschluchzend zusammensank.

„Was habe ich getan, was habe ich getan! Herrgott!“ stammelte Lisa.

„Nein, nein,“ tröstete Lore Ketteler, „es ist ja gar nicht so, wie Du es meinst, beruhige Dich doch. Deine Großmutter war schwer krank, Ihr Kinder wußtet es nur nicht. Sie mußte plötzlich operiert werden, und sie starb ohne etwas von Deinem — Deinem —“ „Fehltritte“ wollte Lore sagen, aber sie besann sich schnell und ergänzte — „Fernbleiben erfahren zu haben.“

Lisa wußte es, daß mit ihrer besten Fürsprecherin auch ihre Hoffnung eingesargt lag.

Heute noch hatte das liebste, äußere Andenken an die Großmutter dazu dienen müssen, ihr den Weg dorthin, zu ihr zurück, zu ermöglichen, und nun gab es kein Zurück mehr — — —

Kein Zurück mehr — die Wahllosigkeit, die Lisa vor nicht langer Zeit noch tief niedergebeugt hatte, gab ihr in dieser schweren Stunde Ruhe.

So war er also vorbei, der Traum von der Heimkehr, sie stand an der Schwelle eines neuen, eigenen Lebens.

„So, sie hat es nicht erfahren,“ sagte Lisa nach einer Weile sinnend — — „Lore, Du kannst es nicht ermessen, wie dankbar ich Dir für diese Nachricht bin. Und nun habe ich nur noch eine einzige Frage: Kann ich Grete schreiben, und wie richte ich das wohl ein?“

„Natürlich kannst Du schreiben,“ sagte Lore hocherfreut, das peinliche Thema wechseln zu können, „wie oft haben wir davon gesprochen! Ich weiß auch, wie Du es machen kannst,“ sagte sie eifrig: „Schreib' an unsere alte Anna, die Kinderfrau, Du weißt doch, die neben der Brücke wohnt, Anna Keller, und leg' einen Brief an Grete ein. Wir fahren morgen nachhause, ich gehe sofort zu Anna und sage ihr Bescheid. Ist es gut so?“

„Sehr gut, liebe Lore, ich schreibe sofort, und nun will ich Dir noch etwas sagen,“ ihre Stimme war weich, liebevoll. „Bewahre mir ein freundliches Andenken. Deine Gedanken brauchen sich nicht zu scheuen, zu mir zurückzukehren. Ich wohnte, seit ich Tante Gertrud verließ, bei einem lieben, älteren Ehepaar auf Lussin; ein glücklicher Zufall führte mich dorthin. Damals war ich ganz allein, und ich werde auch allein bei diesen wahrhaft guten und vornehm gesinnten Menschen bleiben. Alles andere schreibe ich Gretel, und die soll es Dir erzählen.

„Wenn Du heimkommst“—stockend und rauh klangen die Worte — „dann grüß' mir die liebe, alte Stadt, unser Haus, den Garten, und geh' zum Grab meiner Großmutter und bring' ihr meine Grüße.“

Sechzehntes Kapitel.

Die Fahrt durchs Gebirge war wie ein reinigendes Bad. Klingende Kühle sprang von den Bergen, die ihre silbernen Spitzen in die Wolken reckten.

Lisa stand am geöffneten Fenster, die ganze trotzige Frische da draußen brauste über sie dahin und zwang sie zum Vorwärtsschauen.

Nun wurde aufgeräumt mit aller Halbheit und Lüge, nun ging's in ein neues Leben hinein, klar und fest zupackend.

Lisa richtete sich straff auf, sie fühlte sich jung und gesund. Die Heimat wollte sie nicht, aber sie wollte eine Heimat. Arbeiten und helle Augen behalten — es würde schon gehen.

Wie traulich schien ihr jetzt das kleine Haus, eingepreßt mitsamt dem bunten Garten zwischen hohen Mauern, so recht ein Unterschlupf, wenn die Wogen einmal hoch gingen. Tausend Fäden umspannen sie und das blanke, weiße Haus, die unlöslich waren, wohin immer sie wandern würde.

Pläne kamen und gingen, stiegen empor wie unnütze Seifenblasen, und Lisa lachte in sich hinein.

Sie lachte, die Ausgestoßene!

Wie ein Föhn den Frühling bringt, so hatte der Sturm in Salzburg ihre Seele reingefegt.

Die ganze lange Fahrt war ein Ansturm neuen Lebens!

* * *

Als Lisa durch die rosenumrankte Gartentür schritt, bückte sie sich, pflückte die erste Blume am Weg und küßte sie.

Drinnen war es ganz still. Niemand schien zuhause zu sein.

Lisa betrachtete alles so liebevoll, als wäre sie lange fort gewesen.

Die Haustür führt gleich hinein in den Ausstellungsraum. Eine einfache, dunkelgrüne Matte bedeckte den Boden, in der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, auf dem Mappen und einige Zeitungen lagen; aus einer blauen Glasschale rankten helle Blumenzweige. An den Wänden, Bild an Bild, Zeugen eines fein empfindenden, ernsten Künstlers.

Von dem ziemlich großen Ausstellungsraum aus gelangte man durch eine schmale, mit einem Gobelinvorhang bedeckte Tür in das nach hinten gelegene Wohnzimmer. Rechts, mit den Fenstern zum Garten hin, war das Schlafzimmer. Vom Wohn- und Schlafzimmer öffneten sich Türen auf den hinteren, steinbelegten Flur, an dem die Küche lag und die schmale Stiege, die zu den Mansarden und zu Bartels Arbeitsraum hinaufführte.

Die kleine Küche schien nicht mehr in das Haus hineingepaßt zu haben, der Baumeister hatte sie als einen freundlichen, fensterreichen Anbau in den Hinterhof gedrängt, in dem das Hühnervolk zufrieden vor sich hin gackerte, scharrte und pickte.

An der Küchentür stand eine Bank mit Eimern und auf der Bank saß Lenerl und schälte Kartoffeln.

„Tag, Lenerl,“ sagte Lisa, „ich dachte schon, das Haus wäre ganz ausgestorben.“

„Ach, gnä Fräuln is wieder da! Ja, Herr und Frau Bartel sind nicht zu Haus, die sind mit Herrn Andras und Herrn Gstedtner“ — hier lachte Lenerl ein wenig — „spazieren gangen,“ und eifrig fügte sie hinzu: „Derf ich gnä Fräuln helfen? Soll ich den Kaffee machen? Die Herrschaften können jeden Augenblick zurückkommen.“

„Ja, Lenerl, das wäre fein! Ich geh' derweil und mach' es mir bequem.“

Sie lief die Stiege hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, schloß den Schrank, die Schubfacher und den großen Koffer auf, tief aufatmend, mit einem wohligen Gefühl des Geborgenseins, und zog ein zartes, weiches Morgenkleid hervor, das sie niemals in Lussingrande getragen hatte.

Dann lief sie wieder die Treppe hinunter, holte sich eine Kanne mit kaltem und eine mit warmem Wasser, entkleidete sich und wusch ihren ganzen Körper ab. Dabei sang sie leise vor sich hin. Nun legte sie reine Wäsche an, bürstete ihr Haar, steckte es schön und voll am Hinterkopf auf und zog das Morgenkleid über. Ihr war unendlich wohl.

Unten hörte sie Lenerl hantieren. Sie sang, wie das schöne Mädchen oben in der Mansarde, sang, weil sie jung war.

Lisa wollte den Koffer auspacken, sah ihn gelangweilt an, überlegte noch ein wenig, schlug dann energisch den Deckel zu, gab ihm einen kleinen Stoß und eilte wieder die Treppe hinunter.

Unten im Wohnzimmer standen keine Blumen auf dem Tisch, sie wollte schnell eine Vase füllen und den Kaffeetisch herrichten.

Als sie dann am Tisch stand und befriedigt ihr Werk betrachtete, hörte sie Stimmen. Sogleich ging sie in den Ausstellungsraum.

In der Haustür, den Rücken zum Zimmer gewandt, standen Andras Imre und Hans Gstedtner; sie sprachen mit Herrn und Frau Bartel, die sich noch im Garten aufhielten.

Lisa stand ganz still.

Sie war sehr schön.

Das zarte Kleid floß in mattrosa Falten an ihrem gesunden Körper herab und lag wie Schaum auf dem dunkelgrünen Grund. Im Raum war ein flimmerndes Dämmern.

Andras Imre wandte sich halb zur Seite und sah die lichte Gestalt. Es riß ihn herum:

„Ah, Lisa!“

Mit einem schnellen Schritt stand er vor ihr.

Ohne Besinnung, aus Freude am Geben, drängte sie sich an ihn.

Lange unterdrückte Leidenschaft flammte in ihm auf. Mit einem festen Griff hatte er Lisa umfaßt, und seine bebenden Küsse brannten auf ihren hingebenden Mund.

Hans Gstedtner war sogleich in den Garten zurückgekehrt zu Herrn und Frau Bartel, die langsam dem Haus zugingen.

Zitternd ließen Imre und Lisa voneinander.

„Da bin ich wieder“ — rief Lisa — „ich freue mich so, daheim zu sein.“

Herr und Frau Bartel und Hans drückten ihr immer und immer wieder die Hände.

Frau Bartel umfaßte sie und sagte freudig:

„Da hat man zuhause wohl ein Einsehen gehabt, Lisa?“

„Nein, liebe Frau Bartel,“ sagte sie klar und für alle vernehmbar, „die Heimat liebt mich nicht mehr, jetzt hat mich die blaue Adria mit Haut und Haaren!“ Dabei preßte sie heftig Frau Bartels Hand.

„Recht so,“ rief Peter Bartel, und all die lieben Fältchen vertieften sich, „nun werden Sie ganz gesund, liebe Lisa.“

Andras Imre stand leuchtend da, er konnte nicht anders, er nahm Lisas Hand und küßte sie.

So selten hatte er seine Zuneigung vor anderen gezeigt, daß er tief errötete.

Als man den Kaffee genommen hatte, gingen Andras und Gstedtner an die Arbeit: Geographie und Geschichte wurden vorgenommen.

Lisa blieb eine Weile bei ihnen, scherzte, lachte und überhörte sie, dann ging sie in ihr Zimmer hinüber, um auszupacken.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da kam Lenerl herein, um Lisas Zimmer für die Nacht herzurichten. Voll Neugier betrachtete sie die überall umherliegenden Kleider und Wäschestücke. Dann ging sie in Andras Imres Zimmer.

Hans Gstedtner richtete sich vom Atlas auf, über den er und Andras gebeugt standen.

„Geh' doch mal zu Fräulein van de Sandt hinüber, Lenerl, und bitte sie, zu uns zu kommen, wir brauchten ihre Mitarbeit.

„Das gnä Fräuln kann jetzt nicht kommen,“ sagte Lenerl wichtig, „sie packt aus“.

„Packt aus, sagt die Dame!“ — machte Hans Gstedtner großartig — „den kleinen Handkoffer hat Fräulein van de Sandt längst ausgepackt, mein Kind. Also flott!“

„Nein, gnä Fräuln packt den großen Koffer aus, ich hab's doch selbst g'sehen, ich war ja grad' drüben.“

„Na, schöne Helena, Du weißt doch selbst, daß Fräulein van de Sandt nur für ein paar Tage fort war, also geh' nur und trag' ihr unsere untertänigste Bitte vor.“

„Gewiß, Herr Gstedtner.“

„Nein, Lenerl, lassen Sie nur,“ sagte Andras Imre, der aufmerksam zugehört hatte, „wir wollen Fräulein van de Sandt nicht stören. Kommen Sie, Hans, wir können's schon allein.“

„Wie Sie wollen, Andras.“

Beide vertieften sich wieder in ihre Arbeit.

Nach einer Weile sagte Andras Imre:

„Ich gehe eben zu Lisa hinüber, verzeihen Sie.“

Hans lächelte schlau:

„Aber bitte, lieber Andras!“

Imres Herz schlug ungestüm; seine zurückgewonnene Gesundheit forderte Sicherheit und Klarheit.

Er klopfte an Lisas Tür und öffnete fast zu gleicher Zeit.

Lisa stand über den Koffer gebeugt und holte die letzten Wäschestücke heraus. Ihr Haar war etwas in Unordnung geraten, ein paar wellige Strähnen hingen über die Stirn, das lose Kleid floß tief zum Boden, aus dem Ausschnitt hoben sich fest und schlank der schöne Hals und die feinen Linien des Brustansatzes.

Als Imre eintrat, richtete sie sich schnell auf und strich das Haar zurück, ihr Gesicht glühte vom Bücken und der raschen Bewegung.

„Du, Imre?“ sagte sie etwas befangen.

„Ja, Lisa —“ seine Blicke gingen langsam über sie hin, er blieb an der Türe stehen — „ich wollte Dich fragen, ob es wahr ist, daß Du den großen Koffer eingepackt hättest, ehe Du abreisest. Lenerl sagte uns, Du packtest ihn aus. Aber ich sehe es ja, da brauche ich nicht mehr zu fragen.“

Seine Stimme wurde immer kälter.

Lisa richtete sich stolz auf:

„Und Du dachtest, Imre, Du müßtest mich auf frischer Tat ertappen, nicht wahr?“

Imres Gesicht verfinsterte sich.

„Nein, das dachte ich nicht, ich wollte Dich nur einiges fragen.“

„Bitte.“

„Hattest Du alles eingepackt, um es Dir nachsenden zu lassen, falls Deine Unterredung gut ausfiel?“

„Ja.“

„Wolltest Du dann nicht wiederkommen?“

„Nein.“

Lisas kurze Worte waren wie beizende Klingen. Wahrheit, nichts als Wahrheit, dachte sie: ein blankes Schild für das neue Leben, mag kommen, was kommen will. Der herbe Zug um Imres schmallippigen Mund vertiefte sich, ein herrischer, Lisa völlig neuer Ausdruck trat in seine stahlblauen Augen, die feinen Nasenflügel bebten:

„Wolltest Du mir eine schriftliche Erklärung für Dein Verhalten geben?“

„Nein.“

„Du wolltest mir also niemals all die Rätsel lösen, die Du mir aufgabst, und die ich schweigend trug?“

„Nein, Imre.“

„Ich war ein Narr, Lisa, ich habe an Dich geglaubt, wie an nichts sonst in der Welt.“

Imre hatte die Arme fest verschränkt, sein schmales dunkles Gesicht straffte sich in einem tiefen Zorn.

„Du kamst und gingst, Lisa van de Sandt, Du gabst und nahmst, je nach Gefallen, und ich, der „Zigeuner“, ich sollte schweigend zur Seite treten, ich hatte meine Rolle ausgespielt.“

Lisa schwieg.

Imres Blicke gingen wieder über sie hin, langsam, glühend vor Verlangen und Zorn. Er hätte sich auf sie zustürzen und ihr ein Leid antun können.

In all ihren inneren Sturm flog der Gedanke: wie ein herrlicher Königstiger steht er da.

Imre aber rührte sich nicht. Bebend kam es von seinen Lippen:

„Schön bist Du, Lisa van de Sandt.“

Es war wie ein rasender Vorwurf, wie ein unterdrückter Schrei.

Die beiden jungen Menschen standen sich stumm gegenüber, ihre Augen bohrten sich ineinander fest.

Mit metallischer Schärfe fuhr Imre fort:

„Und weil die Heimat Dich nicht wollte, Lisa van de Sandt, da kamst Du zurück, da durfte der „Zigeuner“ Deinen schönen Leib umfassen und Deine roten Lippen küssen.“

Das klang wie ein fernes Drohen.

„Es ist genug, Imre,“ sagte Lisa, tief atmend, „ja, ich habe Dir unrecht getan. Nicht immer sahest Du es so scharf. Ich habe Dir die Unwahrheit gesagt, ehe ich abreiste, ja, und was willst Du nun von mir?“

Imre trat auf sie zu:

„Du hast mir das Leben gerettet, Lisa, weshalb tatest Du es?“

Auch das klang wie eine Drohung.

„Vielleicht tat ich es, weil ich den Vorwurf nicht tragen konnte, Dich getötet zu haben,“ sagte Lisa, die fühlte, daß auch in ihr Zorn und Stolz aufstiegen.

„Lisa!“

Wie ein heißer Schrei — — und nach einer Weile:

„Lisa, ich glaube, wir haben uns nichts mehr zu sagen.“

Er wandte sich der Tür zu. Dort blieb er stehen und sagte kühl, mit verschlossenem Gesicht:

„Man hält uns hier im Hause für Verlobte, Du weißt es; nur noch drei Tage und ich reise nach Wien ab; bis dahin müssen wir uns in diese Rolle fügen, um der Menschen willen, die uns aufnahmen.“

„Es ist gut“, und langsam fügte Lisa hinzu: „Du siehst, Andras Imre, nicht immer kann man die lautere Wahrheit hochhalten.“

„Wir wollen nicht herumdeuteln.“

„Ach, Du mißverstehst mich,“ sagte Lisa van de Sandt hochmütig.

Sie standen sich gegenüber, im klingenden Panzer ihres Stolzes und keiner wich um Haaresbreite. So maßen sie sich und so schieden sie voneinander.

Als Andras Imre die Tür hinter sich ins Schloß zog, blitzten Lisas Augen auf: „Ha, Du Stolzer,“ heiß stieß sie es zwischen den Zähnen hervor: „Heut bin ich mehr Dein, denn je!“

Siebzehntes Kapitel.

Sie gingen durch den starrenden Wald ihrer Feindseligkeiten — scherzten, lachten, reichten sich die Hände.

Kurz vor der Abfahrt des Schiffes hatte man die beiden allein gelassen, während Gstedtner sich auf dem Molo herumtrieb und Herr und Frau Bartel Einkäufe besorgten, saßen sie im kleinen Kaffee des Kurhauses.

Sie sprachen von der Ueberfahrt; sie würde bewegt sein, meinte Lisa, und Andras zuckte die Achseln, rauchte gleichmütig seine Zigarette und sagte:

„Uebler als damals, wie ich hierher kam, kann sie gar nicht sein.“

„Warst Du seekrank?“

„Nein, ich war durch und durch krank.“

Er warf verächtlich den Rest der Zigarette fort.

„Na, und heute bist Du recht von Herzen gesund,“ meinte Lisa.

Sie hatte den rechten Ellenbogen weit auf den Tisch geschoben und den Kopf in die Hand gelegt. Mit klaren Augen sah sie Imre an.

„Ja, das bin ich.“

Imre steckte die Hände in die Hosentaschen und reckte den Oberkörper weit zurück, den Stuhl auf den hinteren Beinen balancierend.

„Der Professor wird Dich nehmen,“ sagte Lisa.

„Das glaube ich auch.“

„Du wirst sehr stark zu arbeiten haben.“

„Ja, Gottlob, ich freue mich darauf.“

„Dann kommst Du in keine Klasse hinein, Du hast Einzelstunden?“

„Ja, natürlich.“

„Und auf was kommt es hauptsächlich an?“

„Ich habe erst allerlei auszurotten, ehe ich aufbaue, aber es geht jetzt schon weit besser, Gstedtner gab mir schon manche Winke.“

Beide schwiegen. Andras Imre brannte sich eine neue Zigarette an.

Lisa beobachtete ihn, immer noch den Kopf in die Hand gestützt.

Weiß Gott, dachte sie, ich sah nie einen schöneren Mann, dieses unbewegte, klassische Gesicht — die schmalen vornehmen Hände — —

Er sah zu ihr hinüber:

„Wünschest Du eine Zigarette?“

„Immer noch nicht,“ sie lächelte, „das gab's bei uns zu Hause nicht.“

Wieder eine Pause.

„Hat man Dir von zu Hause geschrieben? Ich hörte neulich aus Deiner Unterhaltung mit Frau Bartel, daß Du einen Brief erwartest.“ Es war das erstemal, daß Andras Imre wieder eine vertrauliche Frage an Lisa richtete.

„Nein, noch nicht, aber der Brief wird kommen. Ich schrieb in Triest, ehe ich damals nach Lussin zurückfuhr, ich kann noch keine Antwort haben.“

„So.“

Lisa fuhr unaufgefordert fort.

„Ich erwarte auch meine Papiere. Meine Schwester — sie ist um zwei Jahre jünger als ich und verlobt — wird sie mir schicken. Ich habe mein Lehrerinnenexamen gemacht, und alle meine Papiere liegen zufällig noch in unserem gemeinsamen Schreibtisch. Da kann sie mir alles hersenden.“

Und nach einer kurzen Pause, wie zu sich selbst sprechend: „Sie hat mich lieb behalten, die kleine Gretel.“

Während sie das sagte, lehnte sie sich zurück und sah auf die Straße.

Andras Imre umfaßte sie mit einem langen, finstern Blick.

„Brauchst Du die Papiere?“ sagte er leichthin.

(Fortsetzung folgt).